

# 1

*Aus letzter Zeit kenne ich nur zwei andere Fälle, in denen in Köln mit Klinge gearbeitet wurde* sagte der Pathologe.

*Einmal dieser Russe draußen beim Flughafen. Der wird nachts von eindeutigen Geräuschen im Nebenraum wach: seine Frau vergnügt sich mit ihrem Stiefsohn. Heftig. Der prügelt den Sohn vor die Tür, schleift die Frau ins Bad. Da küsst er sie. Heftig. Und zack, schneidet er ihr mit dem Rasiermesser den Hals durch, vom rechten zum linken Ohr. Ein ungewöhnlich sauberer Schnitt. Rückhand. Und ich muss sagen: nicht ganz ohne Eleganz. Schließlich hatte er in Murmansk jahrelang die Offiziere der sowjetischen Nordmeerflotte rasiert. Da staut sich was auf.*

*Ich erinnere mich* sagte Kleefisch. *Beziehungstat. Sowas hilft mir nicht weiter.*

*Wieso dir? Dich haben sie rausgeschmissen. Du gehörst nicht mehr zu uns.*

*Frühpension. Zwar auch ein Tritt in den Hintern, aber mit Pantoffel. Seitdem habe ich bei dem Herrn Kriminaldirektor Lieberman noch eine Rechnung offen. Er hat nicht bezahlt.*

*Jetzt hat er. Du hast seine Leiche doch schon gesehen. Willst du noch mal?* sagte der Pathologe und musterte Kleefisch mit alten, lüsternen Augen.

Seine Brauen sahen aus wie angewelter Sand. Und an den Mehlstaub seiner hellblonden Wimpern mochte auch niemand so recht glauben. Aber er war weder Albino noch Eunuch noch Transvestit. Es handelte sich schlicht um einen Mecklenburger. Einer von da oben, da hinten, aus einem untergegangenen Land, in dem der Wind des Experimentes am lebenden ArbeiterundBauern vierzig Jahre lang gepfiffen und der Sand der Ostsee geschmirgelt hatte.

*Nein, will ich nicht* sagte Kleefisch. *Aber es ist schon ein starkes Stück, das ihr hier bringt: schiebt den Lieberman einfach ins Kühlfach. Und keiner erfährt was vom Mord an ihm.*

*Die engsten Angehörigen schon. Aber geht doch gar nicht anders. Willst du die ganze Fußball-Weltmeisterschaft ruinieren im offenen, fröhlichen Deutschland? Wir behaupten nun mal, diese jeweils 90 Minuten von Knochenbrechern seien fröhlich. Wir selbst dabei weltoffen wie Humboldt. Da aber platzt uns dieser Lieberman rein, mausetot. Ausgerechnet ein Lieberman, der als Halbjude hier gepflegt wurde wie eine Zimmerpalme.*

*Wie lange wollt ihr noch warten?*

*Bis zum Abpfiff des Endspiels. Deutschland gegen Argentinien. Danach geben wir alles zu. Das mit dem Juden. Und dass es schon wieder eine Klinge war. Aber geführt von links nach rechts. Man muss eben nur diagonal am Hals ansetzen und dann schräg nach unten ziehen, durch die großen Halsgefäße eine möglichst keilförmige Wunde schneiden, die sich nicht mehr schließen kann. Hat der mit links alles richtig gemacht. Ihr habt Nerven.*

*Oder wir gegen Italien.*

*Wie?*

*So oder so. Wahrscheinlich Italien. Obwohl mir ganz persönlich Argentinien lieber wäre. Auch Frankreich wäre nicht schlecht. Der Torwart, dieser Barthez, hat stark nachgelassen. Aber jetzt mach ich erst mal Mittag. Heute gibt's Rouladen. Mit Speckkloß und Mehlschwitze. Dazu brauche ich immer ein paar Tropfen Worcestershire Sauce. Hier sagte er und griff in ein Regal voller Reagenzgläschen und Glaskolben, teils leer, teils gefüllt mit trüben Flüssigkeiten, in denen Präparate schwammen. Es waren verschwiegene, verbockte Teile von Innereien, die nur ihm Geschichten erzählten.*

*Hier sagte er wieder und zeigte ein Fläschchen mit rotem Etikett vor. Die beste Worcestershire kommt heute nicht mehr aus England, sondern aus Pakistan. England ist ja überhaupt ganz out. Kein Wunder. Erst der Blaustrumpf von Thatcher, und dann dieser Schuhputzer von Tony Blair. Sieh dir nur deren Eisenbahnetz an. Oder was diese englischen Rüpel jetzt Fußball nennen. Und ich war mal Anglophobe. Wegen der Beatles. Selbst die Königin muss heute schon das breite, gewöhnliche Cockney lernen, um sich verständlich zu machen. Und Urdu natürlich und Hindi. Wegen der ganzen Pakis und Inder. Klee-fisch, aufrechte Männer wie du und ich, wir sind out.*

*Und der Zweite?*

*Der Zweite was? Ach so. Das war voriges Jahr. Ein Argentinier. In Pulheim oder Stommeln. In diesem Westen Kölns jedenfalls, wo einem schon die Frittenbuden der Belgier den Atem nehmen sagte der Pathologe.*

*Den erinnere ich nicht mehr.*

*Stimmt, da warst du weg. In der Wüste des Ostens. Als Entwicklungshelfer.*

*Im Osten Berlins, in Treptow sagte Kleefisch.*

*Ganz schlimm. Allein dieses Ehrenmal der Roten Armee dort.*

*Ist lang her. Letztes Jahr war ich hier. Aber seitdem ich als Privatdetektiv arbeite, ist mein Gedächtnis nicht mehr auf Tote trainiert.*

*Dir geht's gut.*

*Wie man's nimmt. Also?*

*Was, also?*

*Dieser Argentinier sagte Kleefisch.*

*Das war eine Variante. Der war allein im Haus, hütete es für seinen Freund. War noch im Bademantel. Ein Carlos Muller ohne ü und mit noch was hinten dran. Wir vermuten, der wurde in seiner Diele von einem Landsmann begrüßt: Umarmung und Küsschen links, rechts und wieder links, wie die da unten das so machen mit ihren Virenschleudern. Der dreht sich ab, will unhöflich vorangehen, und schon, zack, fängt er sich einen sauberen Schuss ins Genick. Übrigens mit einer Beretta 9mm, sehr beliebt in Argentinien. Sind doch halbe Italiener, diese Gauchos da unten.*

*Muss nichts heißen. Berettas gibt's wie Pizza und Pasta. Und wo ist da die Variante?* sagte Kleefisch.

Wer?

*Die Variante.*

*Ach so. Ja. Die ist etwas delikat. Der Leiche wurde der Penis abgetrennt und in den Mund gestopft. So eine Variante hat in unseren Breiten keiner drauf. Deswegen habe ich den Pimmel konserviert. Da unten, kurz vor dem Südpol, soll das Verachtung bedeuten. Die Chinesen nageln dir einen Hund an die Tür. Wenn du dagegen in Afrika einen toten Hahn über dem Türsturz findest, bist du akzeptiert und dein Leben lang geschützt. In Alaska wiederum brauchst du dich nur vor den Frauen der Inuit in acht nehmen. Weil die natürlich auch im Winter riechen wie toter Wal in der Sonne des August.*

*Natürlich, du Spinner sagte Kleefisch. Vielleicht wollte jemand mit dieser Variante eine falsche Spur legen. Aber der Fall ist mir völlig entgangen. Vermutungen?*

*Wahrscheinlich Drogen. Die Pipeline Südamerika-Spanien, dann der Abzweig Frankfurt-Köln-Amsterdam. Allein aus seinen Haarspitzen hätte ich noch Cocasträucher züchten können. Seine Nase sah aus wie Pavian von hinten. Hatte sich als Künstler getarnt, der Bursche. Und hatte wohl auf der falschen Bühne gesungen oder seinen Stoff nicht bezahlt. Aber wir waren damals auch zugemüllt mit Arbeit bis über die Ohren. Unter uns gesagt, hier im Keller, und wo er jetzt tot ist: ich hatte nicht den Eindruck, dass Lieberman da sonderlich Druck machte. Du weißt doch, was er von Ausländern hielt: solange die alles unter sich regeln, ist das*

*ruhender Verkehr. Und dieses Argentinien da unten: mal ein Tango, klar, den hört jeder gern. Aber sonst war das wie Fidschi für ihn. - Willst du ein Pfefferminzbonbon? Hilft nicht gegen den II-Uhr-Kater, nein, Viertel vor Zwölf, aber ist gut gegen den Alkoholdunst.*

*Ich trinke nicht mehr. Und ziehe nur noch am kalten Pfeifenstiehl.*

*Schrecklich. Ein Heiliger bei mir hier unten. Komm mit essen. Ich geb dir die Hälfte meiner Roulade ab. Wenn Mari-ta in der Kantine Krautrouladen macht, werden das halbe Brotlaibe.*

*Ich mag keine Krautrouladen. Und du bist immer noch der Arsch von früher sagte Kleefisch.*

*Klar. Anders geht es hier nicht.*

*Wieso bist du dann Pathologe geworden?*

*Mein Vater war Chirurg. Spezialisiert auf die Wiederherstellung von Gesichtern. Arbeitsunfälle. Die durfte es ja im Sozialismus nicht geben. Den holten sie von Rostock nach Berlin. Da hat er so manchem Agenten, der mit seiner alten Legende verbrannt war, ein neues Gesicht verpasst. Aber als die Mauer fiel und sein Siechtum begann, hatte er eine letzte Einsicht. Da hat er mir eingebleut: Junge, mach nicht bloß auf Maskenbildner wie ich. Und trag nie ein Parteiabzeichen. Werd was Nützliches. Zum Beispiel Bahnhofsvorsteher. Hast eine kleine Uniform, die einzige, die nicht gefürchtet wird und weltweit geachtet ist, und sorgst dafür, dass die schweren russischen Taiga-Loks auf den Meter genau halten.*

So sagte Kleefisch und beobachtete eine kleine, wohl noch sehr junge Spinne, die eilig über das Laken des toten Mario Lieberman lief. Sie stolperte an einer Falte. Kein Wunder, bei den vielen Beinen. Dann verschwand sie am oberen Rand des Lakens dort, wo Liebermans Schädeldecke sein musste. Kleefisch erinnerte die schütterten, blonden, quer gekämmten und wie Strecke gelegten Haare des Mario Lieberman. Seine von Leberflecken oder Sommersprossen gefleckte Kopfhaut. Die kleine Spinne würde bei ihrem eiligen Spaziergang da auf kein Hindernis stoßen.

*Du kennst doch noch unseren alten Spruch* sagte der Pathologe. *Wer ein bisschen eckig ist und was will, der landet unweigerlich auf -ie: Psychiatrie oder Pathologie. Wie unser Uwe, dieser Johnson. Der einzige Mecklenburger, der schreiben konnte. Das Alphabet vorwärts und, wenn er nüchtern war, sogar rückwärts. Dieser Querkopf schüttete sich auf seiner nassen Insel in der Themse-Mündung mit Rotwein zu. Litt unter Verfolgung. Mal wars die Stasi, dann die Geheimen aus Prag. Heute sein eigener Verleger, morgen seine wenigen Leser: alles so wirres Zeug. Saß dann, massig wie er war, tagelang tot am Tisch, und in seinem letzten Glas schwamm eine Fliege. Oder sieh dir diesen Barlach aus Güstrow an, den umflatterten abwechselnd Engel und Dämonen und ...*

So sagte Kleefisch wieder, um den Absprung zu kriegen. Wenn sich der Doppeldoktor Dr.med., Dr.phil. Hans-Günter Carstensen erst mit Kultur aus Mecklenburg warm redete, war er nicht mehr aufzuhalten. Auch das kein Wunder, da er hier unten immer nur kalte, rheinische Platte serviert bekam.

*Also zur Bahn wollte ich nicht. Diese Sache mit den offenen Lokusrohren, und alles, platsch, auf die Gleise, das ging mir*

*immer gegen den Strich. Und so bin ich eben hier auf den Hund gekommen. Pathologie und Westen. Ein Kellerkind. Ein Exilant. Die Kölner halten uns Mecklenburger, die wir nun mal hell sind wie Mehl, obnehin für Zombies. Wir sind eben ein großes Land geworden. Wusstest du übrigens schon, dass neuerdings gleich in jedem Deutschen der Ausländer steckt? Von wegen „offen und fröhlich“. Die eine Hälfte ist der Ausländer der anderen Hälfte. Und wer Sächsisch spricht, ist der Neger. Wusstest du das, Kleefisch?- Kleefisch!*

Der Gesang der Amsel dicht vor dem Fenster hatte ihn geweckt. Es war ein kräftiger Hahn mit einer weißen Schwanzfeder, der eine Menge Tonfolgen nachzuahmen verstand. Schon voriges Jahr hatte er hier gesungen. Und jetzt war das Kerlchen seit Wochen wieder spitz wie eine Glasscherbe.

*Sonne. Ein herrlicher Tag. Und wieder ist Köln diese ganz und gar verdorbene, aber unwiderstehlich schöne Hure* sagte sich Kleefisch im Bett seines Siedlungs-Reihenhäuschens aus den 20er Jahren. Seitdem er mit der höheren Nüchternheit des Abstinenzlers geschlagen war, brachte tatsächlich sein Kopf schon am frühen Morgen so einen schwierigen Satz zustande.

In diesem Kopf tobten der Blütenschaum und die Flutwellen des Sommers, aber in seiner Schlafanzug hose war Ebbe. Selten nur noch ein morgendlicher Ständer. Er war jetzt eben in diesem Alter, wo der Sommer zwar Sehnsucht nach Nähe bringt, Aufruhr und Wirrnis, aber in allem steckt doch, wie Ungeziefer in der Wäsche, Bitterkeit über die versäumten, auch von ihm selbst verratenen Lieben.

An den verwelkten Zustand der Frauen, die ihn bei seinen Streifzügen durch Köln überhaupt noch musterten, durfte er gar nicht denken. Ihre traurigen, enttäuschten, manchmal aber auch sehr schlaun Augen.

Für die Jüngerer und ganz Jungen war er bloß noch eine lästige Fliege. So war es. Und auf die Altersweisheit würde er

vergeblich warten. Ihm als trockenem Alkoholiker blieben im Glas ohnehin nur die Eiswürfel der Vernunft. Einsicht und Vernunft. Ein Getränk, das pur selbst die Heiligen nicht runter kriegen.

Er würde gern noch einmal eine junge Mulattin lieben. Richtig lieben. Keine Hure, sondern eine Geliebte. Oder wenigstens eine Hure, die sich wie eine Geliebte zu verhalten versteht. Eine mit dem Hintern eines Pfirsichs. Und diesem Duft von Gewürzkräutern zwischen den Beinen. Und schon regte sich doch etwas in seiner Hose. Nun gut, auch das Wattenmeer steckt ja voller Leben.

Als er dann allein in der Küche am Frühstückstisch saß, fiel plötzlich der Herbst über ihn her. Logisch. Im Alter verstreichen die Jahre immer schneller. Du stehst im Juli auf, und wenn du es endlich bis zum Küchentisch geschafft hast, wabern draußen schon die Nebel des Oktober. Und der Herbst mit seiner hässlichen Aufforderung, sich um eine Grabstelle zu kümmern, tut wirklich weh. Und ängstigt.

Kleefisch war immer noch allein. Im letzten Jahr hatte er es nicht geschafft, sich mit Frau und Tochter zu versöhnen. Sie bockten. Er auch. Erst hatten die beiden Frauen wegen seiner Exzesse und Eskapaden gebockt, dann er. Jetzt behaupteten sie, er habe als erster gebockt, und deswegen bockte er jetzt wirklich. Oder umgekehrt. Oder gar nicht. Es war alles verknäuel. Das einzig Einfache auf dieser Welt ist der Verdauungstrakt des Regenwurmes. Vorne rein, hinten raus. Und was hinten rauskommt, macht Sinn. Ist wenigstens für die Kleingärtner nützlich. Wo aber macht sein Leben Sinn, und wieso ist es nützlich?

*Kleefisch, mein Gott, Kleefisch, dein eindeutig schwerster Fall bist du selbst* hatte voriges Jahr noch sein Freund und Untermieter Poggenpohl gesagt. Bis der Mann einen klitzekleinen Schlaganfall aus der Hosentasche zauberte, den allerersten Rauhreif eines Schlaganfalles, mehr nicht, mit diesem Pfund gegenüber der Beihilfestelle der Beamten wucherte und sich in ein stilles, sehr gepflegtes Altenheim im südlichen Niedersachsen verzog. In eine Kleinstadt, die ein Bilderbuch des Mittelalters ist. Eine Oase. Hier lebt jeder wie ein Maharadscha. Verdammter Poggenpohl. Ein Verräter, dem er um ein Haar gesagt hätte, dass er ihn liebte wie einen Bruder. Und das, obwohl der Mann ein krankhafter Hypochonder und egomanischer Schreiber war. Einer, der für sein besessenes, erfolgloses Schreiben immer alles über Kleefischens Arbeit wissen wollte, dem aber bei jeder Leiche, die in Köln herumlag, das Herz in den Dickdarm rutschte und der bald mit einer Spielzeugpistole unter dem Kopfkissen schlief. Ein Schreiber eben. Ein Mann, der eine Stechmücke schon anfliegen hörte, bevor sie überhaupt geschlüpft war.

Aber doch ein Bruder.

Ja.

Wann sagt das schon ein Alter dem anderen Alten, und noch dazu so einem? Wir Alten sind doch verbockter als die Kinder im Sandkasten, wo eins dem anderen mit dem Plastikschäufelchen den Scheitel nachgezogen hat.

Wieder hörte er den Gesang der Amsel, die er *Carlos* getauft hatte. Nach Carlos Gardel, dem Kette rauchenden, stets vom Übergewicht, wiederholt auch von schweren

Jungs oder vom Knast bedrohten König des argentinischen Tango.

Er mochte diese Stimme. Und er mochte den Mann, weil er, wie Kleefisch selbst, ein Unehelicher war; ein Versprengter; gezeugt wie von überschäumender Milch von einem Vater, Coronel und Großgrundbesitzer, der mit seiner Samenkanone in diesem damals noch leeren Süden unerbittlich herumgeballert und auch nicht die eigene Tochter verschont hatte. Der Mann zeugte seine eigenen Enkel. Und dabei war nicht einmal sicher, ob Gardel, der argentinische Tango-Mythos, als Uruguayer oder als Franzose geboren wurde.

Väter. Zugvögel. Hier naschen sie Früchte, dort scheiden sie Samenkörner aus.

Seine Mutter Amalie Kleefisch hatte den Namen seines Erzeugers nie verraten und ihn mit in ihre enge Urne auf dem Westfriedhof genommen. Kleefisch wusste nur, dass er Kölner war. Für gewöhnlich reichte ihm das. Aber es gab Wegstrecken, auf denen er sich ver stolperte.

Selbst mit seinem nie aufgeklärten Tod war dieser Gardel ihm, dem Kriminalkommissar, noch nahe gekommen: zur Unkenntlichkeit verbrannt auf dem Flughafen von Medellín/Kolumbien, weil sein Pilot an diesem 24. Juni 1935 um 15:15 Uhr mitten im Start in den Kopf geschossen wurde auf der Bahn 36 – nicht, dass es eine weitere Startbahn gegeben hätte, ach wo; diese 36 war bloß eine Projektion, das pompöse Versprechen Kolumbiens, dereinst ein großes, ja großartiges und natürlich ganz und gar friedliches Land zu werden. Und dieses Versprechen war genauso theatralisch und poetisch und leer und für die Menschen wichtig wie jene Versprechen

von Liebe und Treue, die Carlos Gardel mit seinen Tangos in dem noch leeren, traumsüchtigen Argentinien gab.

Noch einmal die Amsel. Also war doch noch Sommer. Und noch immer überall die Fahnen und Fähnchen eines offenen, fröhlichen Landes. Seit wann sind wir offen wie Kinderherzen und fröhlich wie der Pausenclown? Auch so ein Versprechen wie das von den 35 weiteren Bahnen und wie jene, die dieser Gardel so eifrig besang. Und dabei hatte der Bursche die ganzen letzten Jahre mit einer Kugel in der Lunge auf der Bühne gestanden!

Aber es geht sowieso alles durcheinander. Im Winter lärmt mitten auf der Domplatte, vor dem *Hotel Excelsior* ein Schwarm grüner Amazonaspageien. Und die Kölner Winter sind von denen in Abu Dhabi nicht mehr zu unterscheiden, während die Schwarzen in Kapstadt zuschneien, weiße Bettlaken plötzlich. Wirklich, Kleefisch, du gehst unter. Frau und Tochter sind davongeflogen. Poggenpohl lässt sich von der Beihilfe aushalten wie ein Maharadscha. Und dem Lieberman wurde gerade in einem der Ruheräume des Mediterana in Bergisch Gladbach *in sanfter Wärme, verführerischen Düften und einer einzigartigen Wohlfühl-Atmosphäre* die Halsschlagader und der Kehlkopf durchtrennt.

Kleefisch, jetzt bist du ganz allein. Mit dem Kriminaldirektor Mario Lieberman hast du auch deinen besten Feind verloren.

Er klappte die Dose mit den Corn Flakes, dem Körnergemisch: Sesam, Hafer, Weizen, Leinsamen, Nüsse mit einem energischen Klaps zu. Soviel Gesundheit schon am frühen Morgen ist auch schädlich. Und schlug, ungeachtet seines

erhöhten Cholesterinwertes, zwei Eier in die Pfanne und bedeckte sie mit dünnen Scheiben Tiroler Frühstücksspeckes.

Na, gar so dünn waren sie nicht. Und er legte noch eine drauf.

Am Rhein sitzen schärft Kleefisch das Denken.

Dom und Innenstadt zur Rechten. Die alten, noch von Häftlingen einer Außenstelle des KZ Buchenwald errichteten Messegebäude gegenüber, auf der anderen Seite des Stromes.

Gerade werden sie für den Spaß-Sender **RTL** entkernt. Die von den Häftlingen gemauerten Backstein-Fassaden bleiben erhalten. Der Kölner, der Kölner an sich, kennt ihre Geschichte. Und rührt nicht daran. Ein schlafender Hund, diese Geschichte. Aber wenn er aufwacht, schnappt er mit seinem letzten, natürlich auch schon kariösen Reißzahn zu.

Dahinter werden, klimatisiert und schallgedämpft, künftig die Kreativen des Spaß-Senders darüber brüten, wie sich brasilianische Seifenopern mit ihrem Pomp der Tropen und den gebrochenen Herzen von Samba-Tänzerinnen auf die Kölner Rumpffamilien der Schmitz und Pütz und Milowitsch, der Marx und auch der vielen Kleefisch, Klefisch und Kleefuß übertragen lassen. In kleinen, gedankenleeren Pausen werden diese Kreativen dabei auf den Rhein blicken, den Dom, der sich, je später der Tag, umso schärfer im Gegenlicht abzeichnet. Wenn er überscharf wird, ein Scherenschnitt, alles bloß Schwarz und Weiß, dann ist der Kardinal zu Hause.

Das Wasser nimmt, gleichmäßig und hungrig, die Geschichte mit. Stromabwärts nach Düsseldorf. Was dort anlandet, ist dem Kölner egal. Natürlich ist der Kölner, der Kölner an sich,

liberal. Aber der Düsseldorfer ist dem Kölner das rote Tuch. Erst vor schlappen 700 Jahren haben sie sich im Verlaufe des limburgischen Erbfolgekrieges auf den Rheinwiesen gegenseitig aufs Haupt geschlagen. Und heute hat die Düsseldorfer Rheinpromenade mehr teure Straßentunnel als die Kölner. Beides kein Grund, sich jetzt wie Verliebte tief in die Augen zu sehen.

Kleefisch saß oben auf der Böschung und blinzelte in die Sonne, die über der Verwaltung der *Luftansa* stand. Unter ihm, die Füße schon im Wasser, eine junge, in einem Buch lesende Frau. Ein Faltboot trieb vorbei. Noch eins. Ein älteres Pärchen in zwei Faltbooten, natürlich der Mann vorneweg. Vor Jahren noch hätte er einen Zweisitzer gekauft oder ein Tandemfahrrad, immerhin.

Eine fingerlange Libelle schoss an seinem Kopf vorbei, schlug über der Leserin einen Haken, kehrte zurück und verschwand.

Ein schöner Anblick: eine junge Frau, die sich tief in ein Buch versenkt hat. Langes, dunkelbraunes Haar, auf dem Sonne liegt. Haare, weich und seidig wie das Fell eines Maulwurfs. Bei so einem Anblick von hinten lenkt dich nichts ab: weder ihr Gesicht, das von aufwühlender Schönheit sein mag oder dessen Hässlichkeit tiefes Mitleid erregt, noch ein Buchtitel, der *Hundert Jahre Einsamkeit* sein kann, aber natürlich ebenso gut *Doktor Servatius und die nackte Leiche im See*. Du siehst nur diese junge Frau, die sich in ein Buch versenkt hat. Und schon bist du das Buch. Du bist als Buch in der Frau. Siehst du, Kleefisch, du säumiger Leser, so ist das manchmal mit den Büchern. Und den Frauen. Von hinten gesehen.

Kleefischens Tochter Andrea war die schönste Frau der Welt, schöner noch als Paris. Seit kurzem arbeitete sie in einem Kölner Buchverlag. Eine Fliege von Verlag, in dem sie auch den Lokus putzen musste, aber ein Buchverlag. Da arbeitete die schöne Andrea. Bei den Büchern.

Ja.

Stromaufwärts ein Tankschiff aus der Schweiz. Eine Woche bis Basel. Für gewöhnlich am Heck das Schweizer Kreuz von der Größe einer Kinoleinwand. Selbst auf einem Klodeckel am Vierwaldstädter See hatte Kleefisch das weiße Kreuz auf rotem Grund entdeckt. Aber jetzt, wegen der Fahneninflation im Land des großen Nachbarn, ließ der Schiffsführer nur ein Schneuztuch hinten wehen. Was für eine Selbstsicherheit und Geschmeidigkeit diese alte Geschichte mit der Armbrust und dem Apfel den Schweizern doch gibt. Und, natürlich, die stummen Tresore in der Züricher Bahnhofstraße.

Bei uns jetzt, an den Autos, den Fahrrädern mit und ohne angehängten Käfig-Kindern, den Bussen und Bahnen der Kölner *KVB*, den Reihenhäusern der Klein- und Kleinstfamilien, den teuren Wohnanlagen der Singles am Rhein, der Schwulen und Lesben und Finanzrentiers, den Hütten der Schrebergärten, den Kiosken, und selbst den Wohnsilos der Arbeitslosen und der in vorbeugendem Eifer zu 150prozentigen Inländern konvertierten Ausländer, die wie Schorf an den Wundrändern aufgegebener Industrie in Köln-Kalk und -Mülheim leben: die Fahnen und Fähnchen in einem Land von Buben, die unartig gewesen sind. Dafür haben sie lange in der Ecke stehen müssen. Und jetzt probieren sie aus, ob ihnen wirklich alle wieder gut sind. Na schön, schwamm drüber.

Aber jeder mit Frisur fürchtet sich doch davor, dass die Glatzköpfe die Stunde nutzen: ein Feuerwerk der Hakenkreuze in den Himmel schießen. Einen Neger hetzen. Zwei Türken verbrennen. Wenigstens in einer Nacht fünf Döner-Buden abfackeln, so etwas. Aber nichts. Selbst sie haben inzwischen Medienberater und bleiben für die Dauer der Festspiele unsichtbar.

Der Mecklenburger Dr.med., Dr.phil. Hans-Günter Carstensen hatte Recht: der tote Lieberman hätte das Bild gestört, das Köln geben wollte.

Auch Köln wollte in diesen Tagen schön sein und frei von Schmutz. Ein Versprechen auf stille, wogende Fruchtbarkeit noch dazu wie ein Kornfeld kurz vor dem Schnitt. Eine Lerche, sehr weit oben, singt in der blauen Mittagsglut. Der Bauer mit seiner Magd sitzt am Rande des Feldes unter einem Apfelbaum. Er labt sich an kühlem Quellwasser und selbst gebackenem Krustenbrot. Und sein Blick, schwer vor Verlangen, ruht auf der verschwitzten Brust der Magd, die sich hebt und senkt. Hebt und senkt. Hebt und senkt.

So ein schönes Bild wollte auch Köln jetzt sein.

Ja.

Die Leiche dieses Mario Lieberman aber nahm auch der Gevatter Rhein dem Kleefisch nicht aus dem Kopf.

Die kleine, wohl noch sehr junge Spinne, die gerade auf Höhe seiner Schädeldecke unters Laken kriecht.

Liebermans von Leberflecken gespenkelte Kopfhaut. Die

schütterten, quer Strecke gelegten Haare. Seine kleinen, abgekauten Zähne im Unterkiefer. Die sehr wachen, hellbraunen, fast gelben Augen eines Mannes, den Kleefisch von Anfang an gehasst hatte.

So hatte er sich bislang nicht gekannt. Früh im Spiegel bei der Nassrasur sah er plötzlich einen Kleefisch, der von einem Tag zum nächsten einen anderen Mann hasste, den er kaum erst kannte.

Wer, verdammt, war dieser fremde Kleefisch, den er morgen für morgen nass rasierte? Kleefisch sah seine grauen, borstigen Haare, die buschigen Brauen, die einen Schnitt vertrugen, seine vertrauten, altersbedingten Leberflecken auf der Stirn, die kleine Hautverkrustung auf der Nase, seine vom Tabak verfärbten, leicht abgekauten Zähne im Unterkiefer, die eine Spur zu regelmäßigen, teuren dritten Zähne oben: eindeutig, das war er. Aber warum blickte dieser Kerl im Spiegel ihn jetzt so prüfend an, als sei er ein anderer?

Und wer war dieser Lieberman?

Lieberman war sein neuer Chef, nun gut. Von diesen Giftcocktails hatte er schon so manchen überlebt.

Dieser Lieberman war mit dem Rückenwind seiner Partei so beschleunigt im Polizeipräsidium aufgestiegen, dass er noch Tage nach der Ankunft keuchte. Auch das geschenkt und überhaupt nicht neu. Schon gar nicht in Köln, wo ein Karnevalist dem anderen auf die Bühne hilft. Und in dieser Höhe, in der auch gern mit dem Hubschrauber abgesetzt wird.

*Jetzt bist du dran, mein Lieber* hatte Egbert Poggenpohl morgens in der Küche gesagt, den Finger auf der Meldung im Kölner Stadtanzeiger: *unter diesem Lieberman machen sie dich zum Anstreicher. Gerade diese seine deutsche Volkspartei streicht doch immer wieder die alten, schwer nachgedunkelten, in rissigem Öl gemalten Meister neu in den Farben von Ostereiern.* Kleefisch aber hatte sich angewöhnt, diesen Mann erst gegen Abend halbwegs ernst zu nehmen. Schließlich hatte er sich so früh am Morgen schon vorgeburtlicher kommunistischer Neigungen bezichtigt, er, ein Ostfrieser, war dann aber sofort zur Seelenwanderung geschweift, ein unsteter Geist. Erst gegen Abend wurde er dann ruhiger und saß länger auf einem einzelnen, durchaus vernünftigen Gedanken, tief atmend wie ein Nachtfalter.

Lieberman war außerdem einer, der, unauffällig zwar aber entschieden genug, die Finger im Mustopf der deutschen Schuld stecken hatte. Und das, obwohl er nur Halbjude war. Auch das ging in Ordnung. An so etwas rührte Kleefisch nicht. Wie er auch nie am System der subventionierten israelischen Fernwärme herumfummelte. Er murrte nur, wenn, verdeckt und falsch deklariert, Panzer und andere monströse Tötungsmittel im Hamburger Hafen auf ihre Verschiffung nach Israel warteten.

Was also wurmte ihn an diesem Mann? Warum hielt er ihn ständig im Auge und sah auf ihn wie auf ein verstörendes Insekt?

Auf zwei Hauskäufe Liebermans im noch preiswerten Köln-Nippes, in dem einst Arbeiter und Handwerker die Weizenfelder und Kartoffeläcker mit selbst entworfenen Häuschen, Werkstätten und Schuppen bebaut hatten, folgte einer in Köln-

Rodenkirchen. Hier fahren die Inhaber Schweizer Konten zwar den Jaguar aus der Garage, sobald ihnen der Rhein mit Hochwasser droht, ziehen aber ansonsten nur gelassen die Beine hoch am Kamin.

Der passgenaue, nie aufgeklärte Unfalltod dann des Besitzers einer kleinen, wunderschönen Lampenfabrik im Bergischen. Und schon ist Lieberman der Partner einer Witwe, die kaum Zeit hat, den Trauerschleier zu lüften und durch eine Kamele im weizenblonden Haar zu ersetzen. Mit der schreitet die kleine, ältliche Braut, ganz im Pink einer Siebzehnjährigen und überaus lieblich anzusehen, an seinem Arm aus dem Standesamt im Historischen Rathaus. Und Kleefisch und Kollegen von Mord & Co. stehen Spalier. Und die beiden Männer sehen sich an. Wieder einmal.

Kleefisch weiß längst, dass dieser Lieberman seinen Posten nutzt wie der Zauberer den Hut. Aber er weiß noch immer nicht, warum er den Lieberman hasst. Es genügt doch, diesen Mann mit seinen engen Interessen zu durchschauen. Lieberman dagegen weiß, dass er diesen Kleefisch irgendwann wird ausschalten müssen. Vielleicht sollte er ihm erst mal was auf die Fresse geben lassen, nachts, in einer der vielen verräucherten Kneipen, die er bewohnt wie ein anständiger Mann sein Haus.

So sehen die beiden sich an. Und wissen Bescheid. Während die ältliche Braut, ganz in Pink und wirklich sehr lieblich anzusehen, eine einzelne Träne des Glücks verdrückt auf Grund einer Fehlschaltung ihres Köpfchens: glaubt sie doch, dieser Kleefisch starre so, weil er gebannt sei von ihrem späten Glück.

Mit Hilfe eines kleinen, eher buchhalterischen Beischlafes mit einer Sachbearbeiterin hatte sich Kleefisch die Personalakte Lieberman besorgt und danach bei der Synagogen-Gemeinde recherchiert. Der Archivar, ein Greis mit den Fingern eines Pianisten, freute sich wie ein Junge, dass sich ein Kölner wirklich einmal für die ursprüngliche Größe der ältesten Gemeinde nördlich der Alpen interessierte. Und so stieß Kleefisch auf den Fleischgroßhändler Mordechai Liebermann und seine Söhne Wilhelm Oswald und Hersh, genannt Plüsch und Plum. *Die hießen so, als hätte sie der Karikaturist Wilhelm Busch gerade eben erfunden* sagte der Greis.

Dieser Mordechai Liebermann mit den zwei n hatte nicht nur große Teile des rheinischen Fleischhandels im Griff, sondern musste auch stets den möglichen Winter des Juden im Blick gehabt haben. Da er ganze Schiffsladungen Rindfleisch aus Argentinien bezog, hatte er dort, in den Weiten des Landes, immer auch Eichhörnchenvorräte verscharren lassen. Und kaum schrien die ersten Nazis in Köln und zeichneten den Stadtplan um – das rechtsrheinische Köln-Deutz ist vollständig abzureißen, das wird *Gauforum*, und von da aus eine zwölfspurige Allee nach Osten, die in Moskau endet (2x wöchentlich handgekehrt und staubgewischt von Untermenschen) – da schickte er seinen Sohn Plüsch, der sensiblere der beiden, der Geige spielte und Heine las, mit dem Auswandererschiff *Cabo de Buena Esperanza* von Genua aus dorthin in Sicherheit. Er selbst, ein Stier von Mann, stellte sich noch auf dem Bahnsteig der Deportation in Köln-Deutz/Tief schützend vor Frau und Haushälterin und deren zwei Kinder und brüllte die Nazis zusammen, bis er auf den beiläufigen, nur leicht gereizten Wink eines SS-Untersturmführers hin erschlagen wurde wie eine Fliege; hatte aber zuvor noch dafür gesorgt, dass sein Sohn Hersh, reichlich ausgestattet mit

Gold und Devisen, in dem unübersichtlich bebauten Köln-Nippes abtauchte zwischen kleinen Häusern, Werkstätten und Schuppen und hier tatsächlich als eines der wenigen U-Boote Kölns die lange Finsternis überstand.

*Als der Junge endlich wieder auftauchen konnte, natürlich reichlich verschlammmt und von Moos überwachsen, aber immer noch mit gut geladener Batterie (sagte hier der Archivar der jüdischen Schrumpfgemeinde, der sich immer wieder mit der Unterlippe die Zahnprothese des Oberkiefers zurückschob, wo sie mit dem Geräusch eines Gewehrschlusses einrastete), da wurde dieser Hersh Liebermann mit den zwei n der erste, na ja, sagen wir mal: sexuelle Notversorger Kölns.*

Und schon klingelte es bei Kleefisch. Vor allem wegen der zwei n: schließlich war er in der Melchiorstraße aufgewachsen, am Rande des einstigen Hurenviertels zwischen Hauptbahnhof und Ebertplatz. Und erinnerte noch die Legende vom ersten König der Huren, einem Hersh Liebermann, genannt *Spitz*, weil er klein und bissig war und mit einem Zacken am Ringfinger zuschlug, sobald etwas seiner Vorstellung von Ordnung zuwiderlief. Das war damals, als dieser Hersh Liebermann das erste Hotel hinter dem Bahnhof hochzog, *Hotel Flamingo*, eine bloß zweistöckige, unverputzte Stundenabsteige aus bereits schon einmal vermauerten Ziegelsteinen, und als die Huren noch aus den Ruinen des Eigelstein, des Stavenhofes, des Gereonswalles, des Thürmchenswalles pfffen und Kleefisch ihnen mit kurzen Hosen und Schiebermütze zuhörte wie chinesischen Nachtigallen. Und eine, erinnerte er sich jetzt, konnte locken und ähnlich lange Töne rollen wie ein kräftiger Kanarienhahn: wahrscheinlich der erste Transvestit seines damals noch sehr jungen Lebens.

*Und Plüsch? Was war mit Plüsch?* fragte er den Greis, der zwischen Büchern, Aktenstößen und schmutzigem Kaffeegericht jetzt seine Kippa suchte, die er aber ganz ordentlich auf seinem Kopf fand, festgesteckt mit einer roten Büroklammer. Der Mann war eben Archivar: schon leicht vergesslich, aber noch immer sehr ordentlich.

*Plüsch war in Argentinien ein großer Mann geworden. Einer der eintausendachtundvier Männer, denen das Land gehörte. Für den weideten 10.000, vielleicht 20.000 Rinder in dem gewaltigen Land, das immerhin sechsmal größer ist als Spanien. Und im Süden hatte er nochmal soviel Schafe. Da unten, wo die Pinguine brüten, wissen Sie? Deren Kolonien sehen aus wie Werksiedlung um 1900. Ruhrgebiet. Kohle und Stahl. Liegen aber in diesem Katatonien mit dem ewigen Wind. Deswegen können die auch nicht fliegen.*

*Wer?*

*Die Pinguine. Das ist nämlich Darwin pur. Evolution. Eigentlich sollten das Vögel werden, aber wegen des Windes ...*

*Aha. Heißt aber Patagonien, diese windige Kante. Und?*

*Was, und? Soll ich Ihnen mal das mit dem Darwin genauer erklären?* fragte der Greis und ließ wieder die Prothese entschieden einrasten.

*Lieber nicht. War er denn nie mehr hier?*

*Der alte Darwin?*

*Der Plüsch!*

*Doch, natürlich. Kaum fiel dieser neue Frieden über Köln her, Sie erinnern sich: die ersten Kölner zogen wieder durch die Stadt wie verwilderte Haustiere, und die englischen Besatzer schickten den Oberbürgermeister Adenauer wegen völliger Überforderung in die Wüste – Kleefisch erinnerte sich nicht, aber hatte Fotos im Kopf, Erzählungen seiner Mutter Amalie, mit denen sie ihn fit zu machen suchte für die Zukunft: alles sei brüchig und vorläufig, nach neuester Erkenntnis dieses Physikers Weinstein oder Zahnstein sogar die Zeit relativ, die Welt sowieso, Köln und der Rhein, und sie selbst bald eine alte Frau, hier, das erste graue Haar, und der Backenzahn unten links ist auch schon futsch –*

*Ja?* sagte Kleefisch.

*Ja* sagte der Greis nach einem weiteren Raster der Zahnprothese: *da war er schon wieder hier. Dieser Plüsch, das war jetzt ein reicher Mann, auch wenn ihm ein n fehlte. Denn jetzt hieß er Lieberman, mit einem n. Und aus Wilhelm Oswald war Osvaldo geworden, wie die da unten das so machen. Die vereinfachen nämlich alles rücksichtslos. Aber in seinem linken Knie schlemmten Bakterien und Viren, ein Abszess, Sie haben ja keine Vorstellung, was es in so einem Land da unten neben Gelbfieber und Korruption und Mord und Totschlag, Mafia und Diktatoren noch alles gibt. Nicht zu vergessen die übrig gebliebenen Indianer mit ihren Giftpfeilen. Und deswegen lag er wochenlang im Marienhospital.*

*Aha* sagte Kleefisch. *Und?*

*Wie, und?* Er hatte sie natürlich glatt geschwängert. Rein, raus, fertig war das Kind.

*Moment. Wir waren bei dem Knie. Den ganzen fremden Bakterien und Viren.*

*Sie verstehen nichts von Plüsch.*

*Wie denn auch sagte Kleefisch, ich war nie da unten, und mein Knie ist o.k. Ich bin nicht mal Jude.*

*Eben sagte der Greis, das ist der Fehler, der sich durch Ihr ganzes Leben zieht.*

*Plüsch war einer von uns und folglich ein sehr komplexer Mann. Der hatte seine fünfzehntausend oder zwanzigtausend Rinder im Kopf und die ganzen Schafe, diese ewige, unendliche Fruchtbarkeit da unten. Und seine Geige. Und den Heinrich Heine. Und seine große Liebe, die Berta. Das war die Tochter vom Kölner Richter am Landgericht Samuel Rosenthal aus der Weißenburgstraße, die sich aber nicht von ihm schwängern ließ. Ums Verrecken nicht. Und da zog er von Frau zu Frau und schwängerte selbst dann noch, wenn er schlief. Er war besessen vom Schwängern.*

*Selbst im Schlaf sagte Kleefisch.*

*Ja. Er versündigte sich. Aber ich habe immer gesagt: eine ehrenwerte Sünde. Er legte es nämlich darauf an, 33 Kinder zu zeugen. Sie erinnern sich: 33, das Jahr, in dem Hitler an die Macht kam. Plüsch zeugte und zeugte, als wolle er alle unsere Toten ersetzen. Wenigstens seinen Teil der 11.800, die aus Köln deportiert worden sind. Wirklich, er versündigte sich. An Gott und an allen unseren 11.800 Toten. Und natürlich an den Frauen, das will ich gar nicht verschweigen. Aber auf ehrenwerte Art. Und dabei lief ihm eines über.*

*Wie, lief über? Wohin?*

*Es wurden nämlich bis zu seinem Tod 34. Er schaffte die 33 nicht, er verhaute sich um eins, es wurden doch 34. Auch bei Ihnen wird es so sein: wenn Sie Ihr Wasser abschlagen, ein letzter Tropfen geht immer noch in die Hose. Genauso war es bei Plüsch.*

*Meine Güte sagte Kleefisch, vierunddreißig! Und dreißig- oder vierzigtausend Rinder?*

*Na, ganz soviel waren es nicht, aber fünfundzwanzigtausend bestimmt. Unter dem, in diesem großen Land da unten, bist du nicht mal ein Zahnstocher.*

*À propos Zahn sagte Kleefisch, Sie sollten wenigstens mal den Dentisten wechseln. Wer war denn die Frau hier, als da im Marienhospital diese ganzen Viren in seinem Knie –*

*- die? Ach die. Ja, die lebt noch. In Köln-Brück. Pohlstadtsweg. Die hat uns schon viel Arbeit gemacht. Roswitha Niekisch heißt sie, damals Lernschwester im Marienhospital. Eine ewige Querulantin, die Frau. Ein Maulwerk wie eine Rassel. Die wird noch im Grab nach der unbewohnten Insel in der Mündung des Rio de la Plata schreien, die Plüsch ihr versprochen haben soll. Völliger Unsinn. Ein Multi-Millionenobjekt, so eine Insel, heute. Selbst dieser Menem, dieser durch und durch korrupte Präsident hat es nicht geschafft, sich eine zu besorgen. Und der Mann hat ja nun wirklich geklaut, wo er nur konnte.*

*So sagte Kleefisch und sog jetzt selbst prüfend an seinen oberen Schneidezähnen, und diese Niekisch gebar einen Sohn. Und das wurde der Kriminaldirektor Mario Lieberman.*

*Richtig. Völlig richtig. Woher wissen Sie das?*

*Weil ich Ihnen einen letzten Gruß ausrichten soll. Der Herr Kriminaldirektor hat jetzt schon im ganzen Präsidium verschissen. Und irgendwann machen wir den alle.*

Dieses Mal kein Klicken im Oberkiefer: der durch und durch lebenswürdige alte Mann sah Kleefisch mit offenem Mund hinterher. Aber Kleefisch war nicht weniger betroffen abgefahren, war doch seine Mutter Amalie genau zu dieser Zeit ebenfalls Lernschwester im Marienhospital gewesen und eine Roswitha Niekisch ihre beste Freundin. Der selbe Jahrgang aus der Schwesternschule. Eine, mit der sie alles teilte: die Träume, das Zimmer, das Essen und selbst die noch spärliche Reizwäsche. Und beide Frauen hatten in der selben Woche im Marienhospital Kinder von Vätern entbunden, die sie nicht nannten. Daher war Kleefisch zum Westfriedhof gefahren, wo er gelegentlich Zwiesprache hielt mit Amalie, die unter einer Zwergweide in ihrer engen Konservendose von Urne lag.

*Mama sagte er leise zu ihr, du hättest mir vielleicht doch ein Wörtchen über meinen Vater sagen sollen. Ich hasse diesen Lieberman, und ich will es gar nicht. Ich hasse ihn, weil ich nicht mehr weiß, wer ich bin. Ich war daran gewöhnt, ohne den Nichtsnutz eines Vaters zu leben, ein freier Mann. Aber jetzt habe ich Angst, auch bloß so ein Lieberman zu sein. Noch so einer, der dem Plüsch übergelaufen ist. Du hast doch manchmal mit dieser Niekisch die Jungs getauscht. Du weißt nicht mehr zufällig, ob einer davon Geige spielte und Heine las?*

So ein quälendes Zeug war damals in seinem Kopf gewachsen. Und bald hatten Lieberman und er die Messer geschärft.

Es war klar, dass jeder den anderen zur Strecke bringen wollte. Und es war von vorneherein klar, dass Lieberman der Sieger wäre bei der Art, in der Kleefisch gelegentlich das Gesetz unterließ und einen seiner kleinen Ganoven im Agnesviertel ungeschoren ließ; bei seinen ewigen Frauengeschichten noch dazu; und, natürlich, bei seinen tagelangen Ausfällen, denn zwischen zwei kaputten Frauengeschichten trank er doch wie ein Flusspferd. Und die Geschichten gingen alle schlecht aus, weil die Frau, in der Eile aufgesammelt und schon reichlich gebraucht, Schrott war. Weil er selbst längst Schrott war. Oder weil beide zusammen einen einzigen, scheppernden Schrotthaufen abgaben.

Tja, Kleefisch. Und jetzt? Heute? Hier am Rhein? Mit dem toten Lieberman im Kopf?

Und jetzt, hier am Rhein, oben auf der Böschung, unter sich noch immer die junge, in ihr Buch versunkene Frau mit ihren weich schimmernden Haaren wie die eines Maulwurfs in der Sonne: hier sieht Kleefisch jetzt stromabwärts, noch vor der Zoobrücke, die Kölner Berufsfeuerwehr mit ihrem Wagen der *Wasserrettung* ans Ufer fahren. Zwei Gerätewagen hinterher. Polizei und Notarzt. Schon kreist der rote Hubschrauber, zeichnet Kreise ins Wasser und wirft Blasen. Aus dem Deutzer Hafen schießt, schnell wie eine Hornisse, das kleine, flache Rettungsboot, dem in gemächlicher Fahrt eines der beiden Feuerlöschschiffe zwecks Eigensicherung folgt: wieder mal ist jemand gesprungen von einer der drei Brücken stromaufwärts – der Severinsbrücke, der Deutzer Brücke oder der Hohenzollernbrücke, über die weiter, langsam und schrecklich unbeteiligt, die Züge vom und in den Hauptbahnhof rollen.